

E. Husserl gibt *der Briefwechsel mit dem polnischen Philosophen R. Ingarden* Einblick. Die junge Wissenschaftlerin ist auf dem Weg zu einer eigenständigen Profilierung des phänomenologischen Ansatzes. Das folgende Kapitel widmet sich der Beschäftigung Steins mit *Thomas von Aquin*. Herbstrith erachtet diese Auseinandersetzung als entscheidend für die Verbindung von Philosophie und Glaube, von wissenschaftlicher Arbeit und Kontemplation, so daß die Konvertitin der zeitweiligen Tendenz, nur letztere leben zu wollen, nicht erliegt. Über lange Zeit ist das *Kloster Beuron* die spirituelle und liturgische Heimat Edith Steins. Offensichtlich gelingt es ihr dann als Ordensfrau, die benediktinische Spiritualität und jene des Karmel nahtlos zu verbinden. Die letzten Monate ihres wissenschaftlichen Schaffens sind *Dionysius Areopagitus* und vor allem der *Mystik Johannes' vom Kreuz* gewidmet. Ihre theoretische Auseinandersetzung ist existenziell verankert in den äußeren Umständen, die ihr durch die Repressalien der Nazis aufgebürdet werden. Edith Stein reift im Karmel zu einer Mystikerin heran, die ihren Tod als *Stellvertretung* versteht. Der letzte Abschnitt verweist auf das *ökumenische Zeugnis*, das sie als Jüdin und Christin, die enge Freundschaften mit Menschen anderer Konfessionen hatte, bot.

W. Herbstrith bietet mit diesem Buch vermutlich keine großen Neuigkeiten, sondern Akzentsetzungen. Als „heimliches Thema“ schimmert das Leben Edith Steins in der Spannung zwischen zwei Polen durch: einem (letztlich verhinderten) außergewöhnlichen wissenschaftlichen Werdegang auf der einen und demütig gelebter, am Ende schier unbegreiflicher Proexistenz auf der anderen Seite. Diese faszinierende Frau ist Zeugin dafür, wie sich Rationalität und Spiritualität zu einem reifen Menschsein verbinden lassen. Gerade deshalb bietet sich das vorliegende Buch als bereichernde Lektüre für Theologiestudierende an.

Aigen

Sr. Marta Bayer

■ SCHÜSSLER WERNER, *Paul Tillich*. Beck'sche Reihe Denker, 540). C. H. Beck, München. (131). Kart.

Diese Einführung in das Werk Paul Tillichs ist knapp, aber profund. Werner Schüßler versucht, seine Darstellung an den „Grundmustern“ (9) der Theologie und Religionsphilosophie Tillichs zu orientieren, um dessen durchgängige Denkstrukturen herauszuarbeiten. Entsprechend dieser systematischen Absicht liegt der Schwerpunkt der Ausführungen Schüßlers – nach einer biographischen Skizze (11–25) – auf der Ausein-

andersetzung mit den Denkstrukturen des philosophischen und theologischen Werks von Paul Tillich (26–109).

Die sechs Grundmuster des Denkens Tillichs sind demnach das vom Deutschen Idealismus übernommene *Identitätsprinzip* und die dadurch formulierte Kritik am „supranaturalistischen“ Denken; das *Rechtfertigungsprinzip*, das Tillich zufolge gerade in der Situation des Zweifels gilt und einen simplen Theismus (Gott als Teil eines Subjekt-Objekt-Schemas) übersteigt; der Ansatz einer *Theologie der Kultur* und das damit verbundene Symbolverständnis als Kontrapunkt zur „neuen Orthodoxie“ (Barth); weiters Tillichs Reflexionen zu einer *Theologie der Religionen* im Spannungsfeld der beiden Grundmomente des Sakramentalen und des Prophetischen; das Verhältnis von *Philosophie und Theologie* und die bekannte Methode der „Korrelation“ sowie die theologischen Implikationen der *Zweideutigkeit der menschlichen Situation* angesichts der Probleme von „Macht“ und „Fortschritt“.

Im dritten Teil (110–116) unternimmt Schüßler eine kurze Würdigung des Lebenswerks von Paul Tillich, dem eine „insgesamt geringe Rezeption“ (111) zuteil wurde. Dies mag nicht zuletzt mit der radikalen Offenheit Tillichs für philosophische und kulturelle Anliegen zusammenhängen; eine Offenheit, die sich eben kaum in eine theologische Schulrichtung übersetzen läßt, sondern letztlich eine Einstellung und Denkform besagt. Dieses Anliegen hat Werner Schüßler überzeugend und kritisch zugleich zur Geltung gebracht.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ STEAD CHRISTOPHER, *Philosophie und Theologie I*, Die Zeit der Alten Kirche. (Theologische Wissenschaft; Band 14,4) Kohlhammer, Stuttgart. (182). Kart.

Da die katholische Theologie einen wesentlichen Unterschied macht zwischen Natur und Gnade, zwischen natürlicher Gotteserkenntnis (Erkennbarkeit Gottes) und Offenbarung, fordert diese Grundunterscheidung von sich aus Philosophie, die zum unerläßlichen Kommunikationspartner des Christentums und seiner Theologie geworden ist. Theologie als Hören auf die geschichtlich ergangene Offenbarung Gottes und deren reflektierende Entfaltung im wissenschaftlich-methodischen Bemühen um ihren Erkenntnisinhalt hat immer auch mit philosophischen Mitteln gedacht und ihr Gebäude nicht auf dem absoluten Scheitern des denkerischen Menschen (als Sünder) errichtet. Philosophische Inangasetzung der Theologie ist möglich, weil die Offenbarung als